

“Inter- multi- trans- global-...”? Wissenschaftsbasierte Landeskunde gegen Ende des nationalen Kulturkonzepts und der Belehrungskulturen

Heinz L. Kretzenbacher, University of Melbourne

1. Einleitung: Landeskunde: der blinde Fleck im Zentrum von DaF?

Wie auch immer man das Kind in dieser Saison nennen mag, “Transnationale Germanistik”, “Interkulturelle Germanistik”, oder auch mit dem bescheidenen Namen “Deutsch als Fremdsprache”, unter dem es seinerzeit geboren wurde: unser Fach hat sich in allen seinen Komponenten durchgehend als eine Disziplin verstanden, die Germanistik als Kulturwissenschaft (vgl. Bausinger 1999) und zugleich unter dem zentralen Gesichtspunkt der kulturellen Vermittlung betreibt. Damit ist nicht nur das Zentrum der theoretischen Überlegungen unseres Faches immer doppelt (ausgangs- und ziel-) kulturbezogen. Zugleich ist durch den implizit stets vorhandenen Vermittlungsaspekt der scheinbare Antagonismus zwischen theoretischer und angewandter Wissenschaft in unserer Disziplin in einer dialektischen Interdependenz von Theorie und Praxis aufgehoben.

Welche der Fachkomponenten könnte also mit größerer Berechtigung als zentral angesehen werden als die Landeskunde, deren Charakteristiken die des Gesamtfaches *in nuce* repräsentieren? Daß tatsächlich die Landeskunde gegenüber anderen Fachkomponenten wie Linguistik, Literaturwissenschaft oder Methodologie und Didaktik in Hinblick auf Prestige, vor allem aber auf Theoriebildung, offenbar eine wesentlich geringere Rolle spielt als ihr zukommen sollte, erscheint symptomatisch für einen blinden Fleck nahe dem Zentrum unserer disziplinären Wahrnehmung.

Die Bestrebung, das Aschenputtel Landeskunde durch eine solide theoretische Basis wissenschaftlich endlich stärker zu legitimieren, bei der Jörg Wormer als Autor (Wormer 2003) wie als Herausgeber der vorliegenden Themenausgabe der ZIF eine führende Rolle übernommen hat, ist unzweifelhaft verdienstvoll. Gerade die in der Landeskunde besonders pointierten Grundcharakteristika unseres Faches steigern allerdings in ihrem Fall die Schwierigkeiten eines stringenten theoretischen Zugriffs und das Konfliktpotential zwischen unterschiedlichen theoretischen Prämissen zum Extrem.

Der Kulturbegriff, der im Fach Deutsch als Fremdsprache auch nicht viel eniger diffus ist als in der Alltagssprache, in der Kulturpolitik oder in anderen Kulturwissenschaften, muß für jeden wissenschaftlich basierten Ansatz einer Landeskunde notwendigerweise wenigstens durch eine praktikable Arbeitsdefinition operabel gemacht werden.¹ Eine Beliebigkeit des Kulturbegriffs, zu der manche Wissenschaften derzeit Zuflucht zu nehmen scheinen, hilft in diesem Zusammenhang nicht wirklich weiter.

Auch die bereits erwähnte Frage der Interdependenz zwischen Theorie und Praxis, die für unser Fach konstitutiv ist, stellt sich in der Landeskunde noch drängender als in der Disziplin Deutsch als Fremdsprache generell. Wesentlich stärker als in den z.B. kultur- sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Sachdisziplinen, mit denen Landeskunde zusammenwirkt,

ergeben sich theoretische Fragestellungen und methodische Ansätze aus den Anforderungen der Vermittlungspraxis, die ihrerseits idealerweise theoriegeleitet proaktiv statt ad hoc reaktiv arbeitet. Im Fall der philologischen Disziplin Deutsch als Fremdsprache kommt auch die Neutralisierung des in den traditionellen Philologien lebender Sprachen herrschenden Verhältnisses von "Zentrum" und "Peripherie" hinzu. Der postulierte Gegensatz zwischen "Inlands-" und "Auslandsgermanistik" ergibt im Fach Deutsch als Fremdsprache keinen Sinn,² und auch sein Ersatz durch die Begriffe der "M(igrations)-Linie" und der "A(uslands)-Linie" (Röttger 1998) erscheint nur in begrenzten Anwendungsbereichen relevant.

2. Wann ist das 19. Jahrhundert zu Ende?

Eine der wahrscheinlich – sit venia verbo - dümmsten Ideen des an dummen Ideen gewiß nicht armen europäischen 19. Jahrhunderts ist die Ideologie des Nationalismus, der die Einheit von Staatsgebiet, Sprache, "Volk" und Kultur postuliert hat. So blutig der Kehraus des Nationalismus in Südosteuropa am Ende des 20. Jahrhunderts auch war, und soviel Blut auch außerhalb Europas im Rahmen dieser europäischen Schnapsidee weiterhin vergossen wird; es steht doch zu hoffen, daß es sich um Rückzugsgefechte einer Ideologie handelt, deren Zeit abgelaufen ist. Die theoretische und rhetorische Banalität und Ideenlosigkeit der populistischen extremen Rechten in Europa scheint ein Symptom dafür zu sein, daß der in wirtschaftlicher, ökologischer und informationstechnischer Hinsicht längst obsoleter Rahmen des Nationalstaats auch kulturell und politisch nicht mehr recht zum Idol taugt.

Wie die Germanistik und die anderen europäischen "Nationalphilologien" hat auch die Landeskunde tiefe Wurzeln in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (vgl. Wormer 2003: 439 f.), und diese Wurzeln gilt es für eine für das dritte Millennium taugliche wissenschaftsbasierte Landeskunde zu untersuchen und von bewußten oder unbewußten nationalistischen und eurozentrischen Anlagerungen zu befreien.

Im Spannungsfeld von DaF im deutschsprachigen und im nichtdeutschsprachigen Kulturumfeld treten vor allem zwei Fragen hervor, die für jede Kulturvermittlung im 21. Jahrhundert wichtig sein werden:

- a) Welche Art von Landeskunde kann mit einem nicht mehr nur quantitativ "erweiterten" oder auch "offenen",³ sondern qualitativ veränderten Kulturbegriff arbeiten, der kulturelle Identität nicht mehr im Sinne des 19. Jahrhunderts als nationenbasierte kohärente, sondern als transnational basierte, kohäsive Identität⁴ definiert? Individuen sehen sich kulturell immer weniger über ihre Zugehörigkeit zu einer nationalen Gruppe, identifiziert, sondern über selbstgewählte oder gegebene Zugehörigkeit zu subnationalen (etwa regionalen oder urbanen) und transnationalen Netzwerken. Insofern solche Gruppenkulturen eben selbstverständlich auch transnational sein können, erweist sich die Rede von "multikultureller Gesellschaft" als einem national "kohärenten" Gesellschafts- und Kulturbegriff verhaftet und damit obsolet. Natürlich gilt das nicht nur für kulturtragende Individuen und Gruppen der "Zielkultur" der deutschsprachigen Länder (also das in der Landeskunde Vermittelbare), sondern auch für die entsprechenden Individuen und Gruppen der Lernerkultur (also die im In- oder Ausland befindliche Zielgruppe für Landeskunde).

b) Welche Art von Landeskunde kann die bereits im interkulturellen Paradigma des Faches Deutsch als Fremdsprache angelegte Reziprozität der Kulturvermittlung (vgl. Scheffele mit Bezug auf Wierlacher 1999: 107-112 und ders. 2003: 571 f.) ausreichend integrieren, um den unausweichlichen Wandel von einer letztlich auf kolonialistischer Weltsicht beruhenden Belehrungskultur zu einer Begegnung von Lernkulturen⁵ in der Kulturvermittlung zu ermöglichen? Die zu begrüßende zunehmende Lernerzentriertheit in der Unterrichtspraxis des Faches Deutsch als Fremdsprache (nicht: ‘Was kann und will ich dir beibringen?’, sondern: ‘Was kannst und willst du von mir lernen?’) lässt sich zu einer schon im wissenschaftlichen Vorfeld reziproken Lernerzentriertheit ausbauen (‘Was können wir wechselseitig *von* der je anderen Kultur und damit zugleich *über* die je eigene lernen?’)

Diese und ähnliche Überlegungen lassen sich am besten im konstruktiven Dialog zwischen Theorie und Praxis, zwischen den Bedingungen für DaF im deutschsprachigen und im nichtdeutschsprachigen Kulturumfeld weiterentwickeln.

Angeregt von Jörg Wormers Diskussionsanstoß “von innen” (Wormer 2003), möchte dieser Beitrag, von den obigen Prämissen ausgehend, im Rahmen eines Gedankenexperiments die Chancen und Probleme einer wissenschaftsbasierten Landeskunde vom Standpunkt des universitären DaF- und Germanistikunterrichts an einer australischen Universität prüfen.

3. *Nicht im luftleeren Raum: Kontextuelle Determiniertheit*

Über die institutionellen Rahmenbedingungen von DaF und Germanistik in Australien sind in den letzten Jahren einige Studien erschienen, die vielleicht als Korrektiv für die Träume deutscher Hochschulpolitiker vom “australischen Modell” gelten könnten, jedenfalls aber ein gutes Bild von einem ständig zur Selbstrechtfertigung (und oft genug zur Neudefinition) gezwungenen, nach den Maßstäben des hochschulpolitischen “economic rationalism” keineswegs durch Selbstfinanzierung gerechtfertigten Faches geben.⁶ Deshalb muß hier nicht vertieft darauf eingegangen werden.

Australien scheint mir als Beispiel interessant, weil hier der Blick auf “Europa” nicht einfach der Blick auf das “andere” ist. In der Blickrichtung von Europa aus mag das so aussehen: Dietrich Krusche konstatiert im Hinblick auf die Dimension der “kulturellen Fremde” der deutschsprachigen Literatur:

Eine markante Fremdheits-Schwelle verläuft zwischen zwei Dimensionen von kultureller Distanz: anderen europäischen Kulturen (z.B. der französischen) und außereuropäischen Kulturräumen (dem Orient, Süd- bzw. Ostasien, der Südsee, Nord- bzw. Südamerika) gegenüber. Europa erweist sich als ein Kulturraum von beträchtlicher Randschärfe (Krusche 2003: 635)⁷

Für viele außereuropäische Regionen mag das gelten (obwohl die “Fremdheit” Europas für Regionen mit traumatischer Geschichte europäischer Kolonisation sicher eine andere ist als

für davon weniger geprägte Regionen). Länder, in denen eine maßgeblich europäische Migration die ursprüngliche Bevölkerung weitgehend verdrängt, wenn nicht ausgerottet hat, haben am europäisch “Anderen” aber gleichzeitig auch als eigenes kulturelles Erbe zu tragen. Die kulturelle Randschärfe Europas ist schon auf dem amerikanischen Kontinent sicherlich weniger deutlich als etwa in Ostasien und zudem von je spezifischen anglo-, franko-, hispano- oder lusophonen kulturellen Zugangswegen zu “Europa” begleitet oder gar überlagert.

In Australien stellt sich die Frage nach der kulturellen Alterität Europas wieder anders, nämlich als Teil der Frage nach einer australischen kulturellen Identität, die (jedenfalls jenseits oberflächlicher Autostereotypen von “mateship”, “fair go” und “barbie”) vielleicht nur postnational, jedenfalls aber transnational zu beantworten ist. Mit Neuseeland teilt sich Australien das weitgehend strukturell wie kulturell noch prägende britische Erbe Australasiens (vor der Föderation Australiens als Staat aus verschiedenen jeweils direkt von London abhängigen Kolonien 1901 gab es Überlegungen, Neuseeland als Bundesstaat miteinzubeziehen). Die bis in den Minderwertigkeitskomplex des “cultural cringe” nachwirkende problematische Beziehung zum ehemaligen Mutterland, mit dem sich Australien und Neuseeland immer noch das Staatsoberhaupt teilen, ist in ihrer kulturellen Dimension von Walter Veit (1999: 255-257) konzis aufgezeigt worden.

Die seit der Kolonialisierung existente, nach dem Ersten und besonders nach dem Zweiten Weltkrieg stark anschwellende Migration aus Kontinentaleuropa hat kulturell (interessanterweise zuerst kulinarisch) zu weiteren starken und fortwirkenden Verbindungen nach Europa gesorgt.⁸ In Melbourne sind z.B. sehr große Gruppen der griechischen, italienischen und der aschkenasisch-jüdischen⁹ Diaspora zuhause.

Diese europäiden Komponenten der australischen kulturellen Identität sind durch das Ende der rassistischen “White Australia”-Einwanderungspolitik durch starke kulturelle Einflüsse der vor allem Ost- und südostasiatischen Einwanderung komplementiert worden. Einwanderung aus anderen Weltregionen (wie z. B. dem nahen Osten und Afrika) tat ein Übriges.

Nicht zuletzt ist der Rassismus gegenüber den australischen Ureinwohnern seit den Massakern des 19. Jahrhunderts und der brutalen Bevormundung durch versuchte Assimilierung von ihren Eltern und Stämmen massenhaft staatlich entrissenen Kindern (der “Stolen Generation”) bis weit ins 20. Jahrhundert hinein wesentlich weniger brutal geworden (wenn auch nicht verschwunden). Seit maßgeblichen Entscheidungen des Obersten Gerichtshofs in den achtziger Jahren muß Australien nun auch offiziell politisch und juristisch zur Kenntnis nehmen, daß die Idee, das Land sei als “terra nullius” von der britischen Krone in Besitz genommen worden, so unhaltbar ist wie sie unmenschlich war.

In den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts stellte die australische Politik ebenfalls erstaunt fest, daß der Kontinent geographisch nicht etwa in der Irischen See, sondern zwischen Südostasien und Ozeanien gelegen ist, was auch kulturelle Konsequenzen hat. Neben den traditionell engen Verbindungen zu Europa, speziell zu Großbritannien und der zwischen Dankbarkeit für die Unterstützung im Zweiten Weltkrieg einerseits und Angst vor kultureller und politischer Vereinnahmung andererseits schwankenden Faszination durch die

Vereinigten Staaten entwickelt sich zunehmend auch ein asiatisch-pazifisches “Pacific Rim”-Regionalbewußtsein.¹⁰

Trotz der in den neunziger Jahren kurzfristig erfolgreichen fremdenfeindlich-populistischen Bauernfängerei einer Politikerin wie Pauline Hanson und der andauernden beschämenden Zwangsinternierung von nicht legal über Flüchtlingskontingente eingereisten Asylbewerbern hat sich in Australien ein politisch gewollter und von der Bevölkerung weitgehend begrüßter (oder jedenfalls akzeptierter) Multikulturalismus herausgebildet, der die kulturellen Einflüsse durch Migration als bereichernd, nicht als bedrohlich für die sich weiterentwickelnde australische kulturelle Identität sieht. In ihr haben europäisches und zunehmend auch asiatisches und aboriginales kulturelles Erbe eine Stellung, die mit dem Gegensatzpaar von “Eigenem” und “Anderem” nicht zu erfassen ist.

Die Randschärfe des Kulturraums Europa erscheint von Australien aus und für australische Germanistikstudenten vielleicht oberflächlich eben so offensichtlich wie die Randschärfe des Kulturraums Australien, bei genauerem Hinsehen erscheint die europäische Kultur für sie keineswegs als kohärent “anders”, sondern als Teil ihrer individuell kohäsiven kulturellen Identität, der genau so prägend ist wie die asiatisch-pazifische Nachbarschaft und der Respekt vor dem kulturellen Erbe der Urbevölkerung.

4. Lernpartnerschaft mit wem? Welche Landeskunde für welche Zielgruppe?

Wer sind also die landeskundlichen “Endabnehmer” im konkreten Fall des universitären germanistischen DaF- Unterrichts in Australien, welche Anknüpfungspunkte bieten sie für die Praxis und welche Denkanstöße für eine Theorie der wissenschaftlich basierten Landeskunde? Da australische Universitäten sehr unterschiedlich arbeiten, unterschiedlich strukturiert sind und auch aufgrund des jeweiligen Fächerangebots und von jeder Fakultät festgelegten Numerus Clausus unterschiedliche Studierende ansprechen, und da mir zudem keine seit den einschneidenden Universitätsreformen der neunziger Jahre veröffentlichte gründliche Querschnittuntersuchung der australischen Germanistik bekannt geworden ist, kann ich nur aus der eigenen Erfahrung an der Universität von Melbourne berichten, die neben dem Schwesterinstitut an der Monash-Universität eines der beiden germanistischen Vollstudien im Bundesstaat Victoria anbietet und die zugleich nach Forschungs- und Lehraufwand eines der größten germanistischen Institute Australasiens hat.

Ein Trend, den die Melbourner geisteswissenschaftliche Fakultät landesweit offensichtlich mit anderen teilt, ist der starke Rückgang der “Pure Arts”-Studierenden, deren Zukunft zunehmend als brotlos erscheint (oder jedenfalls in der veröffentlichten Meinung so hingestellt wird), und deren (gebührenpflichtiges) Studium damit als schlechte Investition gilt. Im Rahmen der dreijährigen Germanistik- Komponente des Bachelor-Studiums treffen sich also Studierende, die Jura, Naturwissenschaften, Ingenieurwissenschaften, Computerwissenschaften, Wirtschaftswissenschaften oder gar (eine extrem arbeitsaufwendige Kombination) Medizin parallel zu Germanistik studieren. Aus persönlichen Gesprächen mit Studierenden des dritten germanistischen Studienjahres erfahre ich oft, daß (vielleicht noch in stärkerem Maß als andere Geisteswissenschaften oder selbst andere Philologien) Germanistik

bewußt als kulturelles “Gegengift” zu einem stärker verschulten Grundstudium in einem eher karriereorientierten Fach gewählt wird. Studierende, die aus Verlegenheit, oder einfach weil sie in der Schule Deutsch gelernt haben,¹¹ Germanistik studieren, trifft man im ersten Studienjahr noch an; später werden sie eher selten. Abgesehen von dem durch den sehr strengen Numerus Clausus an unserer Fakultät gewährleisteten Leistungs- und Fähigkeitsniveau erweist die Vielfalt der Fachkombinationen und die Motivation des Germanistikstudiums sich als großer Vorteil und als Privileg für die Lehrenden.

Von ihrem jugendlichen Alter her sind unsere Studierenden recht homogen (das Abitur wird meist mit 17 Jahren abgelegt), von der kulturellen und sozialen Herkunft her dagegen eher heterogen.¹² Da Deutsch neben Französisch traditionell an vielen Schulen als europäische Fremdsprache der Wahl angeboten wird, sind deutschstämmige Studierende in der Germanistik keineswegs stark vertreten. Neben Studierenden mit (meist seit Generationen australischem) britischem, irischem, kontinentaleuropäischem (oder gemischtem) ethnischen Hintergrund gibt es in fast jeder Lehrveranstaltung auch Germanistikstudierende mit asiatischem ethnischen Hintergrund. Das sind nur selten Angehörige der ansonsten an australischen Universitäten großen Gruppe der asiatischen Studierenden, die zum Studium herkommen, sondern meist junge Leute, die in Australien geboren oder jedenfalls hier aufgewachsen sind. Eine Gruppe, deren Interesse an einem Germanistikstudium in Australien besonders erfreulich scheint, sind die gar nicht seltenen Studierenden mit jüdischem Hintergrund.

Während der ethnische und kulturelle Hintergrund durchaus stolz sichtbar gemacht wird, sind die meisten Studierenden – mit Ausnahme der erst vor relativ kurzer Zeit eingewanderten Angehörigen asiatischer Familien und der Studierenden, die als Kinder von Flüchtlingsfamilien eingewandert sind¹³ – englische MuttersprachlerInnen mit wenig oder gar keinem heimischen Zweitsprachengebrauch. Das entspricht der einem Europa der stärker multilingual, aber monokulturell geprägten Nationen diametral entgegengesetzten stärker multikulturell, aber monolingual geprägten australischen Gesellschaft.¹⁴

5. Kulturelle Anknüpfungspunkte: Themenbereiche aus der Praxis als Anstoß für die Theorie

Einige thematische Kristallisationspunkte der landeskundlichen Begegnung von zwei antipodisch konstellierte Lernkulturen wie der der deutschsprachigen Länder und der Australiens sollen im folgenden aufgeführt werden. Sie entstammen Beobachtungen und studentischem Feedback aus der Praxis, die zwar regionsspezifisch entstanden sind, aber gemeinsam mit anderen regionsspezifischen Beobachtungen und Anregungen (wie denen aus Zentralasien, über die Jörg Wormer (2003: 466 f.) berichtet) zur Begründung und Entwicklung einer wissenschaftsbasierten Landeskunde im Fach Deutsch als Fremdsprache im Dialog zwischen Innen- und Außensicht beitragen können.

Der im letzten Abschnitt erwähnte Multikulturalismus, ist in Deutschland, wie die schier endlose Diskussion um ein Einwanderungsgesetz gezeigt hat, ein ebenso umstrittener Begriff wie in Österreich und in der Schweiz, wo Lautsprecher eines xenophoben Monokulturalismus wie die Herren Haider und Blocher ein gewaltig hohlöhnendes Echo in der veröffentlichten

Meinung und Einfluß bis in die Regierungspolitik finden. Walter Veit (1999: 269 und 2003: 600) hat vom Standpunkt der interkulturellen Literaturwissenschaft eindrücklich darauf hingewiesen, welches Potential dieses Thema für einen gegenseitigen Lernprozeß zwischen Australien und den deutschsprachigen Ländern (und diesen bewußt im Rahmen der gesamteuropäischen Auseinandersetzung mit Migration ihren kulturellen Konsequenzen) hat. Konzepte des kulturell “Anderen” und “Eigenen” und ihre Auswirkung in der sozialen und kulturellen Reaktion auf Einwanderungsbewegungen sind auch in traditionellen Einwanderungsländern wie Australien andauerndem Wandel unterworfen, auf andere Weise, aber keineswegs unvergleichbar mit solchen Ländern, die sich, ungeachtet aller tatsächlichen Entwicklungen, traditionell nicht als Einwanderungsländer verstanden haben. Die historische Dimension des Problems eines ethnisch-sprachlich definierten nationalbasierten Monokulturalismus läßt sich an der Kolonialgeschichte Australiens (“Wie *britisch* ist Australiens Selbstverständnis zu bestimmten Zeitpunkten?”) im Kontrast und Dialog mit der Geschichte deutschsprachiger Länder und Randgebiete (“Wie *deutsch* ist das Selbstverständnis Preußens, Österreichs, Elsaß-Lothringens, Südtirols ... zu bestimmten Zeitpunkten?”) aufzeigen. Daß diese Geschichte mächtig nachwirkt, ist im europäischen Fall etwa an der ethnisch-nationalen Definition der Spätaussiedler aus Osteuropa und Zentralasien, im australischen an der anhaltenden Diskussion um die Monarchie und die Präsenz des britischen Union Jack in der australischen Nationalflagge zu ersehen.

Mit diesem Thema verbunden ist die Frage nach der Funktion polyzentrischer Sprachen und polyzentrischer Kulturen in der kulturellen Identitätsbildung von Individuen und Gruppen. Das Bewußtsein, daß es einen eigenen nationalen Sprachstandard gibt, der nicht einfach als Abweichung von einem “zentralen” Standard definiert werden kann, hat sich nach einer bis ins 20. Jahrhundert anhaltenden zentralisierenden Sprachnormierung in den “World Englishes” ebenso in Gemeinschaft mit der kulturellen Entkolonialisierung herausgebildet, wie sich die österreichische und zunehmend auch (eine oder mehrere) schweizerische Standardvarianten des Deutschen gemeinsam mit einem verstärkten kulturellen Selbstbewußtsein deutschsprachiger Staaten und Regionen gegenüber der normativen Kraft des größten deutschsprachigen Landes definiert haben. Subnationale Regiolekte und Dialekte spielen dabei im deutschsprachigen Gebiet schon aus Gründen der längeren historischen Entwicklung in der gleichen geographischen Region eine stärkere Rolle als in Australien, wo Soziolekte immer eine größere Bedeutung hatten als Dialekte, die sich im wesentlichen auf regionalspezifisches Vokabular beschränken.

Eine Art multikulturelles Phänomen *avant la lettre* stellt die jüdische Diaspora in Europa dar, deren fast vollständige Vernichtung in der Schoah als nach wie vor wirkender Bestandteil deutscher Geschichte selbstverständlich Bestandteil deutscher Landeskunde ist, deren jahrhundertelanger Kulturkontakt - zwischen Assimilation und feindlicher Ablehnung - in den deutschsprachigen Ländern vor dem 20. Jahrhundert jedenfalls in der australischen Germanistik m.E. bisher zu wenig vermittelt wurde. Ermutigt durch die Wißbegierde jüdischer Germanistikstudierender haben wir in unserem Institut Veranstaltungen zur Geschichte des (vor allem aschkenasischen, in den norddeutschen Handels- und Hafenstädten aber auch sephardischen) Judentums in den deutschsprachigen Ländern durchgeführt, die sich als landeskundlich ebenso erfolgreich erwiesen wie solche zu jüdischem Leben in Deutschland

und anderen deutschsprachigen Ländern heute oder linguistische Lehrveranstaltungen zum Vergleich von Deutsch und Jiddisch.

Wie bei der Frage der Plurizentralität von Sprachen und Kulturen steht auch hier Sprachkultur als konstitutives Element von Kultur zur Verfügung und bietet die Gelegenheit der Integration von Landeskunde und Sprachunterricht. Abgesehen von der bereits erwähnten wieder anwachsenden Bedeutung des Jiddischen als *community language* gerade in Melbourne (vgl. dazu auch Clyne, Eisikovits und Tollfree 2001) stellt das Jiddische als Quelle von Kolloquialismen im australischen Englisch (vgl. Bick 2001) manche überraschende Brücke vom Englischen zur deutschen Zielsprache zur Verfügung, deren motivierender Effekt nicht unterschätzt werden sollte.

Als letztes Beispiel eines aus australischer Sicht vielversprechenden landeskundlichen Begegnungsthemas im Fach DaF sei die Frage genannt, wie eine Gesellschaft mit einer in der nationalen Geschichte unauslöschlichen Schande des Genozids umgeht. Bei aller Vorsicht, die vor jeder Relativierung oder gar Verharmlosung der Schoah durch einen Vergleich mit anderen geschichtlichen Völkermorden geboten ist, wird die Wunde, die die weitgehende physische und kulturelle Ausrottung der Aborigines gerade in der "australischen" Identität jüngerer und gebildeter Australier darstellt, von Studierenden immer wieder als Vergleich gebracht. Eine Auseinandersetzung mit dem deutschen "Historikerstreit" der achtziger Jahre im Vergleich mit dem australischen Streit um die von manchen Debattierenden höhnisch als "black armband history" bezeichneten Versuch der historischen Aufarbeitung dieses dunklen Flecks in der australischen Geschichte stellt sich hier als Chance gegenseitig lernender Landeskunde dar.

6. Schlußbemerkung: terra borealis incognita – terra australis incognita?

Soweit die Versuchsanordnung zu meinem Gedankenexperiment. In Melbourne haben wir begonnen, die Begegnung von Lernkulturen in der Landeskunde deutschsprachiger Länder durch den bewußten Bezug auf Begegnungsthemen und in Zusammenarbeit mit den hiesigen KollegInnen und Ressourcen der Geschichts-, Sozial-, Kultur- und Wirtschaftswissenschaften, der *European Studies*, der *Australian Studies* und der *Jewish Studies* möglich zu machen. Wo diese Experimente gelingen, sind sie für Studierende, Lehrende und das Fach gewinnbringend.

Ein größer angelegtes Experiment müßte auch das Fach Deutsch als Fremdsprache in den deutschsprachigen Ländern und seine Kooperationen mit entsprechenden Sachwissenschaften im "Inland" einbeziehen. Von Europa aus gesehen, gehört der Dialog mit vielen verschiedenen "Außensichten" zu den unverzichtbaren Bausteinen für ein solides Fundament, auf dem eine wissenschaftsbasierte Landeskunde aufbauen kann, die das gegenseitig jeweils "Fremde" und "Eigene" im Prozeß des reziproken Lernens dialektisch aufheben und hermeneutisch fruchtbar machen kann.

In einem trotz aller modernen Medien und Reisemöglichkeiten durch seine geographische Lage den Blick über den Tellerrand nicht erzwingenden Land wie Australien ist die

Möglichkeit zur Reflexion des “Eigenen” im “Anderen” eine der von vielen Studierenden mit zunehmender Begeisterung zur Kenntnis genommenen Angeboten eines Fremdsprachenstudiums. Landeskunde kann in einer wissenschaftlich fundierten Form einen wesentlich größeren Anteil an diesem Aspekt des DaF-Unterrichts in nichtdeutschsprachigen Ländern haben.

Die hermeneutische Wechselbewegung von Innen- und Außensicht erweist sich als notwendiges Fundament für eine wissenschaftlich basierte Landeskunde. Wenn am Beispiel Australiens eine solche konkrete Außenperspektive sinnvoll in die Diskussion gebracht werden konnte, mag das ein kleiner Beitrag dazu sein, daß eine inter-, multi- trans- oder *wie-auch-immer*-kulturelle Germanistik sich auf das Ziel hin entwickelt, das von unserem Fach schon gesehen wurde, als es noch ganz bescheiden Deutsch als Fremdsprache hieß.

Literatur

- Altmayer, Claus. (1997). Zum Kulturbegriff des Faches Deutsch als Fremdsprache. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 2(2), 25 pp. Erhältlich unter: http://www.spz.tu-darmstadt.de/projekt_ejournal/jg_02_2/beitrag/almayer3.htm (Stand 30/06/04)
- Bausinger, Hermann. (1999). Da capo: Germanistik als Kulturwissenschaft. *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 25, S. 233-246.
- Bick, Ralph. (2001). *Colloquial Australian: contributions from Yiddish*. Hobart: R. Bick.
- Bolten, Jürgen. (2004). Interkulturelle Personalentwicklung im Zeichen der Globalisierung: Paradigmenwechsel oder Paradigmenkorrektur? *Interculture-Online* 8/2004, 27 pp. Erhältlich unter: http://www.interculture-online.info/info_dlz/Bolten_08_04.pdf (Stand 30/06/04)
- Clyne, Michael, Edina Eisikovits, & Laura Tollfree, Ethnic varieties of Australian English. In Blair, David, & Peter Collins (Hrsg.): *English in Australia* (S. 223-238). Amsterdam - Philadelphia, PA: John Benjamins.
- Clyne, Michael, & Sandra Kipp. (1997). Language maintenance and language shift: community languages in Australia. *People and Place* 5 (4), 19-33.
- Clyne, Michael, & Sandra Kipp. (2002). Australia's changing language demography. *People and Place* 10 (3), 29-35.
- Harting, Axel. (2003). Zur Attraktivität der Studienfächer Deutsch und Japanisch an australischen Universitäten. Ein Vergleich der Ziele, Inhalte und Methoden. *Informationen Deutsch als Fremdsprache* 30 (1), 32-45.

Kipp, Sandra, & Michael Clyne. (2003). Trends in the shift from community languages: Insights from the 2001 census. *People and Place 11 (1)*, 33-41.

Krusche, Dietrich. (2003). Interkulturelle Literaturwissenschaft am Institut für Deutsch als Fremdsprache der Universität München. In Alois Wierlacher & Andrea Bogner. (Hrsg.). *Handbuch interkulturelle Germanistik* (S. 634-636). Stuttgart - Weimar: Metzler.

Lepenes, Wolf. (1995). Das Ende der Überheblichkeit. Wir brauchen eine neue auswärtige Kulturpolitik: Statt fremde Gesellschaften zu belehren, müssen wir bereit sein, von ihnen zu lernen (Vortrag beim Ideenforum "Die Zukunft denken. Neue Leitbilder für wirtschaftliches und gesellschaftliches Handeln" anlässlich des hundertjährigen Bestehens der DG Bank am 23. Oktober 1995 in Frankfurt am Main). Abgedruckt in: DIE ZEIT Nr. 48 vom 24. November 1995. Gekürzte Fassung erhältlich unter <http://www.fes.de/kommunikation/recht/brosch/lepenies.html> (Stand 30/06/04)

Luchtenberg, Sigrid. (2002). Bilingualism and bilingual education and their relationship to citizenship from a comparative German-Australian perspective. *Intercultural Education 13 (1)*, 49-61.

McGuinness-King, Kristina (2003). Developments in German Studies in the Asia-Pacific region, *GFL: German as a foreign language 4 (3)*, 20-55. Erhältlich unter <http://www.gfl-journal.de/3-2003/mcguinness-king.pdf> (Stand 29/02/04)

Röttger, Evelyn. (1998). M-Linie und A-Linie: Zur Bedeutung migrationsbezogener Forschung für die Interkulturelle Fremdsprachendidaktik. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht [Online]*, 2(3), 24 pp. Erhältlich unter: http://www.spz.tu-darmstadt.de/projekt_ejournal/jg_02_3/beitrag/roettger.htm (Stand 30/06/04)

Scheiffele, Eberhard. (1999). Interkulturelle germanistische Literaturwissenschaft und Komparatistik. Eine Abgrenzung. *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 25*, S. 103-119.

Scheiffele, Eberhard. (2003). Interkulturelle Germanistik und Literaturkomparatistik: Konvergenzen, Divergenzen. In Alois Wierlacher & Andrea Bogner. (Hrsg.). *Handbuch interkulturelle Germanistik* (S. 569-576). Stuttgart - Weimar: Metzler.

Truckenbrodt, Andrea, & Kretzenbacher, Heinz L. Deutschunterricht und Germanistikstudium in Australien. In Gerhard Helbig, Lutz Götze, Gert Henrici, & Hans-Jürgen Krumm, (Hrsg.): *Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch*. Halbband 2 (S. 1651-1658). Berlin - New York: de Gruyter.

Veit, Walter F. (1999). Australien, Deutschland, Europa. Bedingungen und Konturen interkultureller Deutschland-Studien als Europa-Studien: die australische Sicht. *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 25*, S. 247-272.

Veit, Walter F. (2003). Australische Germanistik auf dem Weg zu interkulturellen Deutschland- und Europastudien. In Alois Wierlacher & Andrea Bogner. (Hrsg.). *Handbuch interkulturelle Germanistik* (S. 595-602). Stuttgart - Weimar: Metzler.

Wormer, Jörg. (2003). Landeskunde als Wissenschaft. *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 29, 435-470.

¹ Die von Claus Altmayer unternommene Adaptation des Elias'schen Begriffs "sozialer Habitus" als operable Struktur für einen Kulturbegriff im Rahmen des interkulturellen Paradigmas des Faches Deutsch als Fremdsprache ist ein vielversprechender Ansatz, Allerdings weist Altmayer (1997: 20) selbst auf den nicht alle DaF-fachspezifischen Probleme lösenden Charakter dieser Adaptation hin.

² Wenn in einem Protestbrief-Entwurf von einem durch brutale Sparmaßnahmen bedrohten "inlandsgermanistischen" Institut, der an germanistische KollegInnen im In- und Ausland mit der Bitte an personalisierte Weitersendung an die zuständigen bürokratischen Stellen von der Germanistik als "der großen Nationalphilologie" die Rede ist, so mag das zwar dem ängstlichen Pfeifen des Knaben im dunklen Walde entsprechen und Hermann Bausingers Feststellung "Niemand wird behaupten, die heutige deutsche Germanistik sei primär eine nationalistische Veranstaltung" (Bausinger 1999: 214) noch nicht widerlegen. Ich glaube jedenfalls kaum, daß sich viele DaF-KollegInnen als "Nationalphilologen" verstehen.

³ Der "offene Kulturbegriff" wurde durch die "25 Thesen zur Sprach- und Kulturvermittlung im Ausland" des Beirats DaF des Goethe-Instituts von 1991 zur Debatte gestellt (erhältlich unter: <http://www.goethe.de/z/50/beirat/dethes91.htm>, Stand 30/06/04). In der weiteren Diskussion blieb aber seine Abgrenzung gegenüber dem "erweiterten" Kulturbegriff unscharf, vgl. z.B. Altmayer 1997: 3 f. und Bolten 2004: 5)

⁴ Das Gegensatzpaar "kohärente vs. kohäsive kulturelle Identität" im Sinn von Jürgen Bolten (2004: 21-24), der wiederum von Ulrich Becks soziologischer These einer "Zweiten Moderne" ausgeht.

⁵ Das vielzitierte Begriffspaar "Belehrungs- vs. "Lernkultur" stammt von Wolf Lepenies (1995).

⁶ Z. B. Truckenbrodt und Kretzenbacher 2001; Harting 2003; in Hinblick auf theoretische Orientierungen besonders ergiebig: Veit 1999 und ders. 2003.

⁷ Dies gilt für Wormer (2003: 465) "mutatis mutandis auch für die transkulturelle Landeskunde".

⁸ Unterschiedliche ethnische Gruppen haben sich dabei sprachlich und kulturell unterschiedlich stark assimiliert (zur Entwicklung in jüngerer Zeit vgl. Clyne und Kipp 1997, Clyne und Kipp 2002 und Kipp und Clyne 2003), oder sind gar mit anderen ethnischen Gruppen gemeinsam zur Kenntnis genommen worden (so spielen in der "deutschen" Kulturgeschichte Melbournes sorbische Migranten eine große Rolle).

⁹ Dabei ist das Jiddische als Gemeinschaftssprache hier (wieder) so lebendig, daß für das Jahr 2006 von der Schulbehörde des Staates Victoria Jiddisch bis zum Abiturniveau als Fach eingeführt werden soll, vgl. das Protokoll der Vorstandssitzung der *Victorian Curriculum and Assessment Authority* vom 10. Dezember 2003

(http://www.vcaa.vic.edu.au/aboutus/aboutboard/reports/archives/2003/meetings8_03.htm,
Stand 30.06.04)

¹⁰ Diese regionalen Gemeinsamkeiten sind auch im Fach Deutsch als Fremdsprache schon zur Kenntnis genommen worden, bezeichnenderweise allerdings nicht von Europa aus, sondern von Australasien (hier: Neuseeland), vgl. McGuinness-King 2003.

¹¹ Das Germanistikstudium kann bei uns nicht nur vom Niveau des Deutschabiturs aus begonnen werden, sondern auch von sprachlich weniger erfahrenen Studierenden und von sprachlichen Totalanfängern.

¹² Wenn auch AbsolventInnen von (teuren, aber im Abiturdurchschnitt dafür erfolgreicheren) Privatschulen aufgrund unseres Numerus Clausus stark vertreten sind, haben wir auch viele Studierende, die aus den beiden akademisch selektiven und sehr guten staatlichen Schulen Melbournes kommen; andererseits gilt eine Privatschule auch für nicht extrem reiche Familien als eine wertvolle Zukunftsinvestition für die Kinder, und viele Familien sparen anderweitig, um sich eine solche Schule leisten zu können.

¹³ Darunter in den Studierendengenerationen der letzten Jahre besonders aus dem ehemaligen Jugoslawien, die einen wichtigen Teil ihrer Kindheit als Flüchtlinge in einem deutschsprachigen Land verbracht haben, bevor ihre Familien sich endgültig in Australien angesiedelt haben, und die fast mit Heimweh an Deutschland oder Österreich als die Länder ihrer Kindheit zurückdenken.

¹⁴ Dieses merkwürdige Phänomen eines weitgehend monolingualen Multikulturalismus zeigt sich auch in der Rolle von Zweisprachigkeit in der Schulpolitik australischer Bundesstaaten, vgl. Luchtenberg 2002.